



***Der
Kampf
gegen das
Patriarchat
als unverzichtbarer
Bestandteil des
Kampfes für
die totale
Befreiung***

Übersetzung von:
mynona-editionen@proton.me

Übersetzt aus:
Kalinov Most #2, Revista Anarquista Internacional:
La lucha contra el patriarcado, parte integral de la lucha por la liberación
total.
April 2018.

Wenn wir über den Kampf gegen die Autorität in ihren verschiedenen Ausdrucksweisen sprechen, geht es nicht nur um die verschiedenen Formen, welche Staat und Kapital annehmen können, sondern viel eher um die Gesamtheit von Machtmechanismen, welche auf systematische Art die individuelle Freiheit einschränken, verneinen oder mit Füßen treten.

Das Patriarchat ist einer der Pfeiler des Herrschaftssystems, in welchem wir leben und uns widersetzen und deswegen wollen wir es in seinen verschiedenen Erscheinungsformen bekämpfen. Deshalb betrachten wir den Kampf gegen das Patriarchat nicht als einen Teilbereichskampf oder Kampf einer bestimmten Gruppe, um ein paar Verbesserungen des Bestehenden – und im Rahmen des Bestehenden – zu erlangen. Wie der Kampf gegen andere Unterdrückungen zielt er für uns, die wir diesen Text schreiben, darauf ab, alle Ketten zu sprengen, die uns angelegt werden. Das ist auch der Grund, warum wir uns weigern aus dieser Frage eine Nebensache zu machen, die sich automatisch im Moment der Revolution lösen würde und deswegen wollen wir sie hier und jetzt angehen, innerhalb einer Perspektive individueller und kollektiver Befreiung.

Wir tun nicht so als ob wir auf einigen Seiten ein vollständiges Panorama aller Dimensionen und Ausdrücke des Kampfes gegen die patriarchale Gesellschaft geben können, aber nichtsdestotrotz wollen wir Licht auf einige uns wichtige erscheinende Punkte werfen und Wege zur Analyse und Intervention auf antiautoritärer Grundlage skizzieren.

Bestimmte Mechanismen identifizieren, um sie umso besser bekämpfen zu können

Die Zuweisung zu einem Geschlecht ist eine Tatsache. Von einem sehr frühen Alter an zwingt uns eine komplexe Gesamtheit von Machtbeziehungen in die binären Kategorien männlich/ weiblich, die jeweils mit bestimmten Merkmalen und sozialen Modellen verbunden sind. Unser ganzes Leben lang werden wir aufgefordert, uns definieren zu lassen und uns entlang dieser biologischen und als solche vermeintlich unumstößlichen Trennlinie zu definieren. Von dort rühren eine beachtliche Anzahl von Rollen mit jeweiligem Status, Attributen und Normen und diese können sicherlich je nach

Ort und Zeit variieren und sich je nach sozialer Position unterschiedlich auswirken, für alle bleibt jedoch die soziale Konstruktion von Geschlecht ausschlaggebend. Diese Konstruktion von Geschlecht beeinflusst auch das, was strukturierend für die verschiedenen Straf-, Grundrechts-, Moral- und Religionsgesetzbücher ist und sie formt auch unsere alltäglichen Interaktionen mit anderen Menschen und sogar zu uns selbst, koste es uns was es wolle.

Es geht uns nicht darum zu verallgemeinern – doch von patriarchalen Systemen zu sprechen entspringt keiner Phantasie, wenn die religiösen, politischen, administrativen und juristischen Institutionen über Jahrhunderte hinweg die Überlegenheit eines Teils der Bevölkerung in die Gesetzestafeln eingeschrieben haben. Eine Unmenge von Mythen und anderer undurchsichtiger Theorien haben die Überlegenheit der Männer in der sozialen Ordnung gerechtfertigt, welche selbst auf vielen weiteren Hierarchien basiert. Somit zielt der Haufen an Argumenten, der sich auf die „*natürliche Ordnung der Dinge*“ bezieht, darauf ab, die angebliche Minderwertigkeit der Frau (auch wissenschaftlich) zu erklären, die von der angeblichen Passivität in sexuellen Beziehungen bis zu ihrer Schwäche reichen, bis hin zu ihrer Gleichsetzung als ewig Unmündige mit Kindern, die sie unweigerlich gebären wird, etc. bis hin zu ihrer ihr innewohnenden Fragilität etc. Dieses Sammelsurium von Schwachsinn, das letztlich darauf hinausläuft, die Auferlegung von Verhältnissen der Unterwerfung und Unterordnung auf allen Ebenen aufrecht zu halten und zu unterstützen, ruft unseren Hass und unseren Ekel hervor.

Natürlich haben sich diese Machtverhältnisse im Laufe der Zeit manchmal verändert, weil es Widerstand gab, sie theoretisch und praktisch in Frage gestellt wurden und es Anpassungen der Herrschaft gab. Dennoch sind wir viel zu viele, die sich von Generation zu Generation, immer_wieder in Situationen versetzt gesehen haben, in welchen einem in der Kirche oder in den Schulen, zu Hause oder auf der Straße im Ausgleich für männlichen Schutz (gegen wen oder was genau???) eingetrichtert wurde, protestlos die Autorität des Vaters, des Bruders oder des Gatten akzeptieren zu müssen... Durch die Dressur und Befehle, Konditionierung und Warnungen lernen viele, viele Frauen weiterhin, dass sie gemäß den allgemein akzeptierten Besitzverhältnissen die Verantwortung für den sexuellen Missbrauch übernehmen sollen, den sie „*möglicherweise provozieren*“; dass sie wie die Älteren anerkennen müssen, dass die Fortpflanzung zu ihren Aufgaben gehört, zum Wohle der Spezies und des Vaterlandes, und dass sie neben anderen Verpflichtungen die häuslichen Aufgaben erledigen müssen... und darüber hinaus werden überall auf der Welt eine Unzahl von Personen zurechtgewiesen, weil sie nicht den gültigen Geschlechter- und Sexualitätsnormen entsprechen. Wenn man diese Punkte im Kopf behält, stellt sich die Frage, was wir daraus ziehen und was wir gegen die Machtmechanismen, die sie aufrechterhalten, tun

wollen, um nicht nur zu vermeiden, dass sie individuell und kollektiv reproduziert werden, sondern um auch ihre Fundamente anzugreifen.

Im Bezug auf uns selbst wissen wir, wie so viele andere aus Erfahrung, was es sehr konkret und mit verschiedenen Auswirkungen bedeutet, regelmäßig auf die Kategorie „Frau“ verwiesen zu werden. Dies ist zweifelsohne eine der Triebfedern, die uns antreiben in erster Person gegen die auferlegten Modelle (insbesondere das patriarchale) zu rebellieren, wie es bei vielen Verweiger:innen von Geschlechterrollen der Fall war. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, warum diese Dimension in Revolten, Kämpfen und Aktivitäten aller Art mit unterschiedlichen Beweggründen so präsent ist, und wir sind uns bewusst, dass die Tatsache, dass wir nur einen kleinen Teil davon ansprechen, eine der Begrenzungen dieses Textes darstellt.

Von dieser Perspektive ausgehend wollen wir uns keine Identität zu eigen machen, da dies für uns ein Konzept ist, welches verschiedene Probleme aufwirft. Auf der einen Seite bringt das Bekennen zu einer auferlegten Kategorie, auch wenn man diese neu erfinden und gegen die Machtbeziehungen wenden will, von welcher diese Kategorie kommt, zumindest Vereinfachungen mit sich. Unter anderem kann dies dazu führen, andere Unterdrückungsformen bei Seite zu lassen, welche die Gesellschaft strukturieren und uns alle durchdringen und so im Namen eines „gemeinsamen Interesses“ bestimmte grundlegende Unterschiede zu beseitigen (zum Beispiel das System zerstören zu wollen) und so auch die Illusion von Räumen zu schaffen, die an sich frei von Macht sind. Vor allem tendiert das Bekennen zu einer Identität unserer Meinung nach dazu, verschiedene Individualitäten samt ihren Hintergründen und Vorstellungswelten einzuschränken. Indem sie ein Innen und ein Außen festlegt, setzt jede Identität, die über individuelle Kriterien und Entscheidungen hinausgeht, mehr oder weniger willkürliche Grenzen dafür, wer dazu gehört und wer nicht. Im Bereich des Geschlechts, genauso wie in anderen, kann dies Platz für bestimmte Phänomene schaffen, die auf Essenzialisierung hinauslaufen und einen bestimmten biologischen Determinismus samt einem Nebel von Merkmalen und allgemeinen Maßstäben reproduzieren, welche Individuen erneut auferlegt werden. Auch wenn wir später auf das Thema zurückkehren werden, wollen wir im Vorhinein klarstellen, dass die Entscheidung sich mit anderen Personen zu organisieren, die spezifisch durch patriarchale Unterdrückung betroffen sind, für uns nicht impliziert, eine Identität zu kreieren.

Die Widersprüche, die allein schon die Tatsache mit sich bringt, dass man von einer Situation der Entfremdung ausgeht, sind nicht das kleinste Hindernis, das es für diejenigen, die sich auf die Suche nach Freiheit begeben, zu überwinden gilt. Nichtsdestotrotz verzichten wir weder darauf zu kämpfen, noch über diese Kämpfe zu sprechen und zu schreiben, während wir wissen,

dass die Sprache ebenso von der Macht geformt wurde und ihr eine normative und einzwängende Funktion eingeschrieben ist, welcher man nur schwerlich entkommen kann.

Revolten, Revolutionen und der Kampf gegen das Patriarchat

Die Art und Weise mit welcher die revolutionären Tätigkeiten von Frauen durch die offizielle Geschichtsschreibung behandelt wurde, könnte Gegenstand eines eigenen Kapitels sein, denn wie darüber geschrieben und gesprochen (oder geschwiegen) wird, spiegelt so sehr die herrschenden Vorurteile wider.

Wenn sie nicht offen geleugnet wird, geschieht es oft, dass die Teilnahme von Frauen an aufständischen Prozessen oder revolutionären Interventionen kleingeredet wird und aus ihnen ganz gewöhnlich entweder Töchter, Schwestern, Mütter, Ehefrauen oder Partnerinnen des einen oder des anderen gemacht werden. Sie werden auch oft karikiert und mit Stereotypen belegt, die von der Megäre¹ bis zur heiligen, roten oder schwarzen Jungfrau reichen. Manche Frauenfiguren tauchen auch als außergewöhnliche Erscheinungen auf, nicht aufgrund ihrer eigenen Ideen und Bestrebungen oder um die Bedingungen hervorzuheben, die ihnen die Arbeit noch schwerer machten, sondern um Charakterzüge zur Schau zu stellen, die sie mit Männern vergleichbar machen.

Wir wollen jedoch nicht das Terrain betreten, welches an irgendeinem heroischen Wettbewerb teilnimmt, um sogleich eine unverhältnismäßige Lobrede auf alle Frauen anzustimmen, welche revolutionär tätig waren. Wie viele andere sind die anarchistischen Gefährtinnen, die ihre Freiheit und ihr Leben aufs Spiel setzten, um 1905 im zaristischen Russland Untergrunddruckereien und Sprengstofflabore aufzubauen, und diejenigen, die wie Maria Nikiforowa oder Fanny Kaplan 1917 und danach den Kampf für die soziale Revolution fortsetzten, auch heute noch Inspirationsquellen für uns. Ihre Lebens- und Kampfbahnen regen uns in vielerlei Hinsicht an, doch wir werden sie nicht zu Ikonen erheben, die sie so sehnlichst zerstören wollten. Andererseits lehnen wir es wiederum entschieden ab, für unsere Sache die Kämpferinnen irgendeiner Armee zu instrumentalisieren, in denen die „Gleichheit“ darin besteht alle auf den Rang einer gehorsamen Uniform zu erniedrigen.

Die Spuren, die manche Frauen trotz alledem in Auflehnung gegen die Mächtigen hinterlassen haben, führen uns nicht dazu, sie alle als homogen zu

1 Rachegöttin der griechischen Mythologie.

verstehen. Über die Individualität, die Ideen, die Motivationen und die Bestrebungen von jeder einzelnen hinaus, interessiert es uns zu ergründen, auf welche Art viele von ihnen die Emanzipation von ihrer spezifischen Situation mit einer Perspektive der generellen Befreiung verbunden haben.

Aufstände entspringen vielfach sehr konkreten Situationen der Unterdrückung und wenn sie Platz für revolutionäre Prozesse bereiten, wird das Bestehende in seiner Gesamtheit in Frage gestellt. So ging es wahrscheinlich vielen Bäuerinnen, die sich in den zahlreichen Hungeraufständen, die den Auftakt zur sogenannten Französischen Revolution bildeten, nicht nur mit Brot begnügten. Sie haben den stattfindenden Prozess auch mit ihren Verlangen und Bedürfnissen geschürt, wie zum Beispiel mit der Hoffnung sich zu bilden und so der Ignoranz zu entfliehen, die sie als Nährboden zur Kultivierung von Unterwürfigkeit betrachteten, insbesondere unter dem Joch der Kirche. Später verlangten manche von ihnen auch Waffen, um für die Freiheit zu kämpfen.

Im Angesicht des Einmarsches der nahenden Versailler, die kamen, um die Pariser Kommune zu beenden, riefen manche aufständische Frauenkomitees von den Barrikaden herab: *„Nein, es ist nicht der Frieden, sondern viel eher der Krieg bis aufs Äußerste, den die Arbeiterinnen von Paris fordern. Heute wäre eine Versöhnung Verrat.“*

Die Forderung nach Unabhängigkeit und Autonomie hat viele Frauen in Revolten und Aufständen auf der ganzen Welt immer wieder angetrieben – und tut dies auch weiterhin – wie der *„Arabische Frühling“* oder die jüngsten Aufstände im Iran zeigen. Außerhalb revolutionärer Prozesse bleibt die Befreiung zwangsläufig begrenzt und führt über Wege, die nicht frei von Widersprüchen sind. Dies galt und gilt auch für den finanziellen Aspekt, der sich nur schwer von der Ausbeutung als Arbeitnehmerin trennen lässt. Arbeiterinnen, die die Arbeit nicht als Allheilmittel sahen, betrachteten sie auch als Kampffeld, um sich aus der Bevormundung durch die Ehe zu befreien. 1889 forderte die anarchistische Zeitung *Le Révolté*, die sich für die freie Ehe einsetzte, dazu auf, die Standesämter niederzubrennen. So prallten sie wiederum mit ihren Ehemännern und männlichen Kollegen zusammen, die sie als Konkurrentinnen ansahen, und fuhren trotzdem fort, dazu aufzurufen, die Sabotage und den Generalstreik für die Emanzipation aller auszubreiten.

Die Kämpfe für spezifische Forderungen werfen sofort das Problem des Reformismus und die Anpassung der uns einengenden Ketten auf und sind unausweichlich mit der Frage der *„Gleichheit“* in einer auf Ausbeutung und Herrschaft basierenden Welt verbunden. Nichtsdestotrotz scheint es uns grundlegend zwischen Forderungen nach Rechten, die sich innerhalb des Bestehenden befriedigen lassen und Kämpfen zu unterscheiden, die, obwohl sie spezifische Forderungen teilen, Perspektiven tiefer Umwälzung im Auge

beibehalten. Indem sie das Anprangern bestimmter Ungerechtigkeiten mit allgemeineren Aufrufen zur Revolte verbinden, indem sie sich selbst organisieren, anstatt auf die Instrumente der Politik und des Gesetzes zurückzugreifen, indem sie nicht nur das „*Recht auf*“ fordern, sondern versuchen, durch direkte Aktionen Möglichkeiten zu schaffen, tragen viele Frauen wie auch viele andere als „*anormal*“ abgestempelte Menschen dazu bei, emanzipatorische Spannungen zu schüren und manchmal das Feuer des Aufstands zu entfachen.

Immer wieder wurde auch in Worten und Taten der Wille bekräftigt, diese auf einen bestimmten Punkt konzentrierten Kämpfe zum Ausgangspunkt der möglichen Umwälzung im Sinne der Freiheit für alle zu machen. Obwohl die politische Vereinnahmung (insbesondere durch demokratische Kanäle) versucht hat, das subversive Potenzial dieser Kämpfe zu neutralisieren und allzu oft darin erfolgreich war, blieben viele Konflikte dem Wunsch nach sozialem Aufstieg und positiver Integration in das System, die von einem gewissen liberalen und später institutionellen Feminismus propagiert wurden, generell fern.

Im Argentinien des 19. Jahrhunderts waren die Frauen, die sich in den urbanen Industriezentren in Widerstandsgruppen, in Streik- und in Propagandakomitees organisierten (unter ihnen viele Anarchistinnen), um im Bereich der Arbeit und des Überlebens zu kämpfen, generell sehr klar darin, sowohl die kapitalistische Ordnung als auch die traditionellen Bräuche beenden zu wollen. Sie führten mit den Mitteln der direkten Aktion einen ökonomischen und sozialen Kampf und kämpften mit derselben Intensität innerhalb der Kernfamilie, der Fabrik, der Kirche oder der Straße gegen die Sklaverei, also auch die sexuelle Sklaverei. Sie riefen laut und deutlich: „*Weder Gott, noch Chef, noch Ehemann*“ und stießen oft auf Unverständnis und Missbilligung von sowohl nahen Personen als auch anderen Frauen, die bereit waren das traditionelle Modell von Geschlecht mit der entsprechenden Repression zu reproduzieren.

Zur Minderheit der Minderheit zu gehören (als Frau, die entschlossen ist, ihr Leben mit revolutionären und antiautoritären Bestrebungen in die Hand zu nehmen), ist sicherlich keine leichte Aufgabe und führt oft dazu, dass man zwischen dem Wunsch, innerhalb der Emanzipationsbewegung zu handeln, und der mehr oder weniger ausdrücklichen Aufforderung, die eigenen Forderungen auf morgen zu verschieben, gefangen ist.

Die Gefährtinnen, welche im offenem Kampf die Möglichkeit erobert hatten an den Zusammenstößen in Spanien 1936 teilzunehmen, kehrten schnell zu einer anderen harten Realität zurück: der militärischen Disziplin. Der Prozess der Militarisierung überließ ihnen nicht die Entscheidung an den

Kämpfen teilzunehmen, sondern schickte sie an den Ort, der am besten für sie betrachtet wurde: Das Hinterland. Das Tragen von Waffen ist für uns nicht unbedingt die wichtigste Aufgabe, aber wenn im Namen der Effizienz auch noch die geschlechterspezifische Rollenzuweisung, auch hinsichtlich der Entscheidungsfindung, wieder eingeführt wird, ist das ein klares Zeichen dafür, dass die Konterrevolution im Gange ist. Der Umgang mit sogenannter „Devianz“ – ein Euphemismus, mit dem insbesondere Sexualität bezeichnet wird, die nicht in den vereinbarten heterosexuellen Rahmen passt – sagt oft ebenfalls viel über den Willen aus, die Normalität als Ganzes anzugreifen. Und wenn als „peripher“ bezeichnete Formen der Herrschaft unter dem Vorwand, sich „Prioritäten“ zu widmen, in den Hintergrund gedrängt werden, entspricht das einer faktischen Hierarchisierung.

Verknüpfungen und Angriffsmöglichkeiten

Den generell festgeschriebenen Prioritäten und den autoritären Mechanismen, welche diese voraussetzen und mitsichbringen, setzen wir die Verknüpfungen von Kämpfen entgegen. Die Gesellschaft ist durch verschiedene Beziehungen der Herrschaft strukturiert, die sich überkreuzen und überschneiden. Das ist der Grund, warum nur ein Umsturz der Gesamtheit des Bestehenden wirklich erlauben kann, mit jeder von diesen zu enden und warum wir unsere Beweggründe in eine revolutionäre Perspektive einbetten.

Diese Perspektive impliziert keinerlei Wartehaltung einzunehmen und verzichtet somit auch nicht darauf, hier und jetzt gegen das zu handeln, was die Unterdrückung aufrecht erhält. Ganz im Gegenteil – nur in und durch den Angriff auf das, was das Bestehen, die Aufrechterhaltung und die Reproduktion dieser Beziehungen möglich macht, können wir Möglichkeiten der Subversion eröffnen. Auch wenn es jeder_jedem Einzelnen überlassen bleibt, zu entscheiden welche Möglichkeiten des Angriffs sie_er je nach Kontext, Analyse und Projektualität zu einem bestimmten Zeitpunkt als besonders relevant erachtet, um sie zu vertiefen und vorzuschlagen, ist es für uns ausschlaggebend, das Ganze, das es niederzureißen gilt, nicht aus den Augen zu verlieren. Diese Perspektive führt also dazu, dass wir über die notwendigen Verknüpfungen zwischen unseren verschiedenen Kämpfen nachdenken und darüber, wie wir eine antiautoritäre Ethik, die sich gegen jedes Machtverhältnis wendet, im Alltag umsetzen können.

So kann der Kampf gegen das Patriarchat in seinen vielfältigen Dimensionen verschiedene Formen annehmen, indem er es sowohl in seinen

konkreten Erscheinungsformen als auch in den Werten, die es aufrechterhalten, angreift und es zusammen mit anderen Herrschaftsverhältnissen in die sozialen Systeme einbettet, die es dem Patriarchat ermöglichen, sich zu reproduzieren.

Eine der beachtlichsten dem Körper der Frauen auferlegten Bürden ist jene der Fortpflanzung. Seit jeher sind sie mit der Weitergabe des Erbes (in Form der Erblinie und des Eigentums) sowie der Reproduktion der etablierten Ordnung, der Reihen der Gläubigen, der Arbeitskräfte und des Kanonenfutters betraut. Doch es gab immer Frauen, die sich nicht von der idealisierten Darstellung der Mutterschaft, die man ihnen aufschwätzen wollte, täuschen ließen, sondern die weitreichende Bedeutung erkannten, die das Gebären und Aufziehen von Nachwuchs für sie selbst und im weiteren Sinne für das Kapital und den Staat hatte. Die Ablehnung des Gebots Mutter zu sein, hat sich je nach Epoche und Perspektive auf unterschiedliche Weise manifestiert – von der Verbreitung von Verhütungsmethoden, die mehr oder weniger im Untergrund zirkulierten, über Vorschläge für einen „*Streik des Mutterleibs*“ gegen den Krieg bis hin zu den neueren Kämpfen für die „*Abtreibung*“. Auch hier ging es nicht darum, die Gewährleistung durch den Staat zu fordern – „*kein Gesetz macht frei*“, hörte man damals auf den Straßen – sondern darum, sich mit dem Wissen und den Mitteln auszustatten, um sie selbstständig durchzuführen, und im weiteren Sinne Dynamiken zu schaffen, damit jede:r „*frei über ihren/seinen Körper verfügen*“ kann, indem man mit der etablierten Ordnung bricht.

Sicherlich hat der Staat wieder einmal die Strömungen, die integriert werden wollen, vereinnahmt und das Monopol über bestimmte Praktiken, die unter seiner Fuchtel institutionalisiert wurden, zurückerobert, um selbstbestimmte Methoden besser bestrafen zu können. Dennoch hat die Verbindung von emotionalem, sexuellem und sozialem Elend innerhalb von Kämpfen, das Konfrontieren von sowohl staatlicher Kontrolle als auch Lohnausbeutung, sowie die Ablehnung der Kontrolle von Körper und Geist durch Religion und Medizin und letztlich das Aufzeigen konkreter Verantwortung verschiedener Akteure und Institutionen eine radikale Kritik des gesamten Herrschaftssystems hervorgebracht. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass in den 1970er Jahren viele derjenigen, die in Frankreich, Deutschland, Italien und anderswo „*den Himmel stürmten*“², diese Fragen ernst nahmen und sich mit ihnen auseinandersetzten. Die Vertreter:innen der moralischen Ordnung wurden damals zum Ziel heftiger Angriffe – so wie sie auch heute noch attraktive Ziele regelmäßiger Angriffe sind, wie z. B. als die spanische Regierung versuchte, die Abtreibungsmöglichkeiten zu beschneiden [2013]. In der Bundesrepublik der 1980er Jahre forcierte die Rote Zora neben

2 Bezeichnung für die Phase revolutionärer Kämpfe in den 70er Jahren, besonders in Italien.

anderen Aktivitäten eine feurige und explosive Kritik an Wissenschaft und Technologie, indem sie deren Rolle in der Domestizierung des Lebendigen hervorhoben. Zwischen 1985 und 1988 bekannten sie sich zur Zerstörung einer Reihe von Forschungsinstituten für Biologie und Genetik und wandten sich unter anderem gegen Zwangssterilisationen in als unerwünscht geltenden Bevölkerungsgruppen als auch gegen die Entwicklung der künstlichen Reproduktion. Heutzutage, in einer Zeit, in der technologische Fortschritte es ermöglichen, die Kontrolle über alle Körper und Geister immer weiter zu vertiefen, halten wir es für unerlässlich, diese Kritiken weiter zu vertiefen.

Die Macht über den Körper von Frauen und Personen, die aus dem Rahmen der „*Männlichkeit*“ herausfallen, äußert sich auch in sexualisierter und sexistischer Gewalt. Indem sie Frauen mit dem (verlockenden und lasterhaften) Fleisch in Verbindung bringen, haben die meisten Religionen (die in letzter Zeit ein regelrechtes Comeback erleben) die Einführung von Moral- und Familienkodexen gebilligt, die es ermöglichen, Frauen zu überwachen, sie in ein Korsett zu zwängen und sie bei Verstößen zu bestrafen. Die Vision einer FRAU (die Größe des Stereotyps verdient eine Großschreibung), die auf ihren Körper reduziert und von diesem bestimmt wird, macht sie gleichzeitig zu einem beeinflussbaren Wesen, einem Anhängsel des Mannes und zu einer passenden Beute für dessen „*unbändigen Appetit*“.

Als ob das nicht schon genug wäre, haben die kapitalistischen Eigentums- und Konsumverhältnisse noch eins draufgesetzt. Da alles zur Ware wird, sind natürlich auch die Körper von Frauen von dieser Regel nicht ausgenommen. Im Gegenteil, das „*Objekt und die Trophäe Frau*“ ist zu einem echten Verkaufsargument geworden, ein Grund mehr, so scheint es, es nach Belieben als eine Art Ventil für Frustrationen oder Machtgelüste zu benutzen, selbst wenn sie dafür schlagen, vergewaltigen oder töten müssen.

Da wir uns weigern, uns in die Position des zu schützenden Opfers zu begeben, in die uns der Staat und seine Agenten wieder einmal drängen wollen, mussten viele von uns persönlich auf verschiedene Arten von Angriffen reagieren, die damit zusammenhängen, dass wir als Frauen identifiziert oder aus dem einen oder anderen Grund mit „*abweichenden*“ Geschlechterkategorien oder Sexualitäten in Verbindung gebracht werden. Die Bereitschaft, auf Sexismus und Machismus direkt und auf die Art und Weise zu reagieren, die uns am angemessensten erscheint, ist zweifellos Teil unserer Weigerung, uns auf für uns reservierte Räume, auf erwartete und als angebracht betrachtete Verhaltensweisen zu beschränken und auf Aktivitäten zu verzichten, die als Gesetzesverstoß wahrgenommen werden. In manchen Fällen organisieren sich Frauen und andere Betroffene, um kollektiv und sehr konkret (z. B. durch Rache) auf geschlechtsspezifische Gewalt zu reagieren: In

mehreren argentinischen Slums haben libertäre Frauengruppen es sich beispielsweise zur Gewohnheit gemacht, die „Familienoberhäupter“ zu vertreiben, die ihrerseits die sehr schlechte Angewohnheit hatten, sie und ihre Kinder zu verprügeln (entsprechend einem weiteren allzu klassischen Aneignungsverhältnis), anstatt selbst das Haus zu verlassen.

Abgesehen von diesen Beispielen der Selbstverteidigung zielen andere Angriffe auf die Institutionen, die diese Prozesse bewerben und auf die Rädchen, die mit dieser Form der Macht und ihren verheerenden Folgen kollaborieren. Es kommt vor, dass Werbeagenturen oder Geschäfte, die mit einem sexualisierten Frauenbild Geld verdienen, ebenfalls Ziele von Angriffen wurden. Manchmal werden religiöse Gebäude angezündet, wie z. B. in Chile oder Mexiko, und in Kanada wurden Sexshops angegriffen, die sogar Videos von Vergewaltigungen, Folterungen und Morden an indigenen Frauen in Umlauf brachten.

Selbstorganisation und freie Assoziation

Selbstorganisation ist eine Form, die an sich nichts über die Ziele aussagt, die sich die Menschen, die sich organisieren, gesetzt haben auch wenn sie klar die Autonomie gegenüber Parteien und Gewerkschaften und ganz allgemein gegenüber jeder Struktur festschreibt, die über die Ziele hinaus reicht, die die sich organisierenden Menschen haben. Die grundlegende Frage, warum man sich organisieren sollte, auf welcher Basis, wozu und mit welcher Perspektive, bleibt jedoch offen.

Diese Fragen stellen sich natürlich auch für diejenigen, die sich mit den verschiedenen Dimensionen des Patriarchats auseinandersetzen wollen, in der Art und Weise, wie es Individuen und ihre Beziehungen durchdringt, als auch bestimmte Kämpfe.

Neben den Kämpfen gegen einige seiner Eckpfeiler, von denen wir manche erwähnt haben, kann eine gewisse Aufmerksamkeit für patriarchale Beziehungen auch dazu beitragen, ihre Rolle in vielen unserer Kämpfe gegen andere Teile der Autorität zu erkennen. Ohne eine Hierarchie der Unterdrückung oder der Rebellion aufstellen zu wollen, kann man feststellen, dass die Tatsache, dass wir uns in der Schublade „Frau“ wiederfinden, oft besondere Auswirkungen im Kontext von Momenten der Gefangenschaft, von Kriegen, vom Überqueren von Grenzen und im Kontext der Rebellion gegen all

das hat. Dies kann sich somit auf die Kämpfe auswirken, die wir anstoßen, als auch auf die Komplizenschaften, die dabei entstehen können.

Die Berücksichtigung der besonderen Auswirkungen und Hindernisse, die sich aus der Situation ergeben, in der Machtverhältnisse versuchen, eine große Anzahl von Menschen einzuschränken (ohne zu sagen, dass dies immer gleich aussieht), führt nicht zwangsläufig dazu, dass Beziehungen auf diesem aufgezwungenen Status basieren. Es geht uns nicht darum, „Frauen“ oder andere als Subjekte an sich anzusprechen – wir lehnen die Kategorie des politischen und historischen Subjekts in seiner Gesamtheit ab. Noch weniger wollen wir irgendwelche Diskurse entwickeln, die sie in eine Opferrolle drängen und sie wieder einmal auf stereotype Darstellungen zurückführen. Stattdessen sind wir der Meinung, dass es sowohl eine Schande wäre, wenn wir nicht versuchen würden, Gelegenheiten zu schaffen, um auch diesen Hindernissen zu begegnen, als auch wenn wir der Situation nicht gewachsen wären, diese Hindernisse im und durch den Kampf zu überwinden.

In den 1980er Jahren wurden in Frankreich mehrere Kämpfe gegen die Errichtung von Kernkraftwerken geführt, die unter anderem dazu führten, dass einige Familienmodelle über den Haufen geworfen wurden. Frauen, die einen Beitrag leisten wollten, begnügten sich nicht mit der ihnen üblicherweise zukommenden Position der Unterstützung und logistischen Hilfe, sondern organisierten sich, um vollwertig an den Entscheidungsfindungen und Kämpfen teilzunehmen. Da viele von ihnen sowohl Arbeitnehmerinnen als auch Mütter waren, warf diese Entscheidung natürlich die Frage der Kinderbetreuung auf. Gleichzeitig stellte ihre Präsenz in den Diskussionen und Aktivitäten bestimmte „Legitimitäten“ des Sprechens und viele der sozial etablierten und akzeptierten Vorstellungen von „Fähigkeit“ in Frage.

Das durch die erzwungene Sozialisierung als „Frau“ eingeprägte Verhältnis zur Gewalt ist nicht zuletzt ein Hindernis, um zur Aktion überzugehen. Wir wollen hier nicht auf die endlosen Litaneien um die angebliche Natürlichkeit gewalttätiger Temperamente bei Männern und friedlicher Temperamente bei Frauen eingehen. Tatsache ist jedoch, dass das ewige Gerede über Psychologie in Verbindung mit dem weiblichen Körper (Zerbrechlichkeit, Emotionalität oder gar Hysterie) und seiner Zeugungsfähigkeit (oft verbunden mit Verletzlichkeit) zu sowohl individuellen als auch zu gesellschaftlichen Konstruktionen beigetragen hat.

Angesichts dessen erscheint uns eine Art Wettbewerb, der darauf abzielen würde, mit der Konstruktion von „*männliche Gewalt*“ gleichzuziehen, sehr limitiert und wenig bereichernd. Es ist wahrscheinlich viel interessanter und spannender, zu versuchen, das Feld der möglichen Experimente auf diesem und anderen Gebieten zu erweitern. Wir sehen Gewalt als eine Reaktion, die jedes Individuum angesichts einer Situation oder einer aufgezwungenen

Beziehung ausüben kann. Das bedeutet nicht, dass wir Gewalt nur als defensive Reaktion auf einen unmittelbaren Angriff verstehen. Im Gegenteil, die systemische Gewalt, in die wir gezwungen werden, kann den Wunsch und die Notwendigkeit, in die Offensive zu gehen, nur verstärken. Eine der Fragen, die sich für jede:n Einzelne:n stellt, ist wie diese Gewalt ausgedrückt werden kann und gegen wen oder was man sie richten soll.

Das Wiederergreifen des Wortes und verschiedener Reaktionsmöglichkeiten (u.a. Gewalt) sowie die theoretische und praktische, individuelle und kollektive Infragestellung der sie umgebenden Bedingungen und der auferlegten und internalisierten Stereotypen, gehören zu den Themen, die im Mittelpunkt bestimmter Formen der Selbstorganisation von Personen stehen, die von sexistischer und machistischer Herrschaft betroffen sind. In vielen Fällen bedeutet dies jedoch nicht, dass dies das einzige Kriterium ist, um sich zu treffen. Die Entscheidung, sich „*nicht-gemischt-geschlechtlich*“ zu treffen, kann auf der Grundlage gemeinsamer Ideen und Perspektiven getroffen werden und um zum Beispiel die Gelegenheiten zu schaffen, mit Geschlechterrollen und Vorstellungen von dem, was man tun kann und was nicht, zu brechen, um bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entdecken und zu entwickeln, die unter der Last patriarchaler Normen erstickt werden, oder um autonome Wege des Kampfes zu erproben. Oft ist dies auch eine Antwort auf die weit verbreitete Unlust oder gar Weigerung, selbst in sogenannten radikalen oder revolutionären Kreisen, den patriarchalen Verhältnisse in ihren verschiedenen Ausprägungen ins Auge zu sehen und diese an der Wurzel anzugreifen.

Wir für unseren Teil betrachten diese Form der Organisation nicht als Vorbedingung für jeden Kampf oder als Voraussetzung für jede Selbstorganisation gegen das Patriarchat oder andere Feinde. Es ist uns hingegen ein besonderes Anliegen, Formen der freien, informellen Organisation auf der Grundlage von Affinitäten zu entwickeln, um Kampf- und Angriffsprojekte voranzutreiben. Unter den zahlreichen Gründen (die wir an anderer Stelle vertiefen könnten) für diese Entscheidung erscheint es uns wichtig zu betonen, dass Affinität eine gewisse Kenntnis (und Erkundung!) von sich selbst (über die eigenen Motivationen, Neigungen und Begabungen usw.) und den Mitstreiter:innen voraussetzt, mit denen man sich auf der Grundlage klarer Vereinbarungen und gemeinsam ausgearbeiteter Projekte, geteilter Ideen und Perspektiven zusammentut. Auch wenn es illusorisch wäre zu glauben, dass Informalität an sich eine Garantie gegen Machtverhältnisse darstellt, kann der Raum, der der individuellen Initiative eingeräumt wird, und die Tatsache, dass die Entscheidungsfindung nicht an irgendeine höhere Instanz delegiert wird, jede:n Einzelne:n nur dazu ermutigen, ihre_ seine eigenen Tätigkeit in die

Hand zu nehmen. Die Ablehnung von Organisationsformen, die auf der Spezialisierung und Hierarchisierung von Aufgaben beruhen, trägt ebenfalls dazu bei, die Rollen, einschließlich der Geschlechterrollen, zu durchbrechen. Da unser Streben nach Freiheit ständig mit den sozialen Beziehungen aufeinandertrifft, in denen wir stecken und die uns durchdringen, ist es dennoch notwendig, besonders auf das zu achten und das zu bekämpfen, was die Reproduktion allzu bekannter Mechanismen begünstigen könnte. Es geht schlichtweg darum, diese ethische und revolutionäre Spannung gegen die Macht in all ihren Aspekten aufrechtzuerhalten.

Ausgangspunkte und Perspektiven

Die patriarchale Herrschaft strukturiert ganze Gesellschaften und hält sich unter anderem deshalb aufrecht, weil sie uns in Schubladen steckt, die sich schnell in Käfige verwandeln. Da wir diese Kategorien so wahrnehmen, kommen wir nicht darauf, in ihnen nach irgendeiner Form von Wahrheit zu suchen, die einer „Zugehörigkeitsgruppe“ innewohnt, sondern neigen viel mehr dazu, dass wir unermüdlich versuchen, diese Schubladen zu sprengen.

Es reicht jedoch nicht aus, die Existenz dieser Kategorien, denen wir permanent zugewiesen und neu-zugewiesen werden, zu leugnen, damit sie wie von Zauberhand verschwinden. Beim Aufwerfen dieser Fragen in „radikalen“ Kreisen haben wir festgestellt, dass diese Fragen Misstrauen, Zurückhaltung, Spannungen und sogar Panik hervorrufen können, selbst bei vielen, die schöne Reden schwingen, sich aber direkt in Frage gestellt und angegriffen fühlen, wenn sich die Kritik... und die Praxis nähert. Abgesehen von den erbärmlichen Ausreden von Autoritären (mit der Ideologie der Haupt- und Nebenwidersprüche usw.) und abgesehen von dem Fortbestehen des Machismus bei bestimmten Militanten (die ihre verachtenswerte Haltung der Dominanz zur Schau stellen), ruft der Hinweis auf patriarchale Verhältnisse, sowohl im persönlichen als auch im gesellschaftlichen Bereich, auch bei Gefährt:innen, ein gewisses Unbehagen hervor. Denn tatsächlich adressiert und konfrontiert dies unmittelbar jede:n mit sich selbst. Die Besonderheit von Entfremdung besteht darin, dass sie verinnerlicht ist und tief in jede:n von uns eindringt, und die Zerstörung der Modelle, die für uns konstruiert wurden, bringt sicherlich viele innere Gleichgewichte ins Wanken. Dies gilt insbesondere dann, wenn es ausreicht, sie auszunutzen, um bestimmte soziale Privilegien zu erlangen, ohne sich überhaupt freiwillig darum zu bemühen.

Trotzdem wäre es ja wohl der Gipfel, wenn diejenigen, die nach Freiheit streben, sich nicht auf die Widersprüche, Probleme und Veränderungen einlassen würden, die diese Spannungen in ihnen und in ihrem Umfeld hervorrufen, und stattdessen die mit dem System verbundenen Probleme, in dem sie ebenfalls leben und kämpfen, als ihnen fremd zu betrachten.

Wir unsererseits werden uns nicht mit einer zynischen oder böswilligen Haltung zufrieden geben, noch mit Reaktionen, die sich selbst rechtfertigen, noch mit dem Rückzug im Angesicht von Risiken, denn wir können nicht zulassen, dass der Status Quo uns lähmt. Im Gegenteil, die Wut und die Revolte, die all dies mitsamt seinen verheerenden Auswirkungen hervorruft, stellen eine starke Triebkraft dar, um all das an der Wurzel und auf allen Ebenen anzugreifen und nach Komplizenschaft zu suchen, um mit dem Bestehenden zu brechen.

Wir sehen Emanzipationsprozesse als etwas Dynamisches, bei dem sich Experimente autonom zu handeln mit individuellen Veränderungen und Vorschlägen zum Bruch mit der etablierten Ordnung ständig gegenseitig befeuern. So wird das *Allgemeine* nie das *Besondere* auslöschen, und die Befreiung jeder Einzelnen wird durch die Befreiung der anderen erweitert und verstärkt.

Im Übrigen verstärkt die durch die Erfahrung bestätigte Überzeugung, dass es unmöglich ist, den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu entkommen, ohne sie vollständig zu zerstören, nur unsere Sehnsucht nach einer grundlegenden Umwälzung der auf Autorität basierenden Ordnung. Mit erneuerter Entschlossenheit und Energie für jeden Atemzug kostbarer Freiheit machen wir uns auf die Suche nach sich öffnenden Möglichkeiten, um ins Unbekannte zu springen, neue Sehnsüchte und Herausforderungen zu entdecken und ohne Einschränkungen eine Fülle von Erfahrungen zu erleben, die noch zu erdenken sind.

Wenn wir über den Kampf gegen die Autorität in ihren verschiedenen Ausdrucksweisen sprechen, geht es nicht nur um die verschiedenen Formen, welche Staat und Kapital annehmen können, sondern viel eher um die Gesamtheit von Machtmechanismen, welche auf systematische Art die individuelle Freiheit einschränken, verneinen oder mit Füßen treten.

Das Patriarchat ist einer der Pfeiler des Herrschaftssystems, in welchem wir leben und uns widersetzen und deswegen wollen wir es in seinen verschiedenen Erscheinungsformen bekämpfen. Deshalb betrachten wir den Kampf gegen das Patriarchat nicht als einen Teilbereichskampf oder Kampf einer bestimmten Gruppe, um ein paar Verbesserungen des Bestehenden – und im Rahmen des Bestehenden – zu erlangen. Wie der Kampf gegen andere Unterdrückungen zielt er für uns, die wir diesen Text schreiben, darauf ab, alle Ketten zu sprengen, die uns angelegt werden. Das ist auch der Grund, warum wir uns weigern aus dieser Frage eine Nebensache zu machen, die sich automatisch im Moment der Revolution lösen würde und deswegen wollen wir sie hier und jetzt angehen, innerhalb einer Perspektive individueller und kollektiver Befreiung.
